

Albert Thomas Dölken OPraem

Abt Albert Thomas Dölken OPraem, geboren 1960 in Hamborn, trat 1981 in den Prämonstratenserorden ein und wurde 1986 zum Priester geweiht. Er war als Kaplan bzw. Pfarrer sowie als Religionslehrer tätig und ist seit 1995 Abt der Abtei Hamborn. Von 2000 – 2008 war er zudem Pfarrer und Moderator des Seelsorgeteams der vier Klosterpfarreien (seit 2003 eine Pfarrei).



Albert Thomas Dölken OPraem

Seelsorge im sozialen Brennpunkt

Ordensgemeinschaften im Duisburger Stadtteil Hamborn

Einstieg in das Thema

‘Seelsorge und Arbeit von Ordensleuten in einer Stadt mit hohem Migrantenanteil an der Bevölkerung und verschiedenen sozialen Problemstellungen’ – diesem Thema widmen sich die folgenden Zeilen. Gerne habe ich die Aufgabe übernommen, dazu einige Informationen und Gedanken aus dem Erlebenshorizont der Abtei Hamborn zusammenzustellen. Denn in der Tat ist zu diesem Thema der Blick in den Norden von Duisburg – also das Gebiet der ehemaligen Großstadt Hamborn am Rhein – interessant, informativ und vielleicht sogar weiterführend und hilfreich. Beim Nachdenken über das gestellte Thema wurde dann sehr schnell klar, dass die Beschränkung auf die Tätigkeit des noch recht jungen Prämons-

Info

Der im Duisburger Norden gelegene Stadtteil Hamborn ist ein typisches Beispiel für den Strukturwandel im Ruhrgebiet: Einst wirtschaftlich boomendes Stahlzentrum, prägen nun vielerorts Arbeitslosigkeit und Verwahrlosung die Szenerie. Dem stellen sich mehrere Ordensgemeinschaften, unter ihnen die seit dem 12. Jahrhundert sowie wieder neu seit 1959 in Hamborn ansässigen Prämonstratenser, entgegen. Der Artikel von Abt Albert Thomas Dölken OPraem schildert die Rolle der Orden in diesem gesellschaftlichen und kirchlichen Kontext.

tratenserkonventes in der Gegenwart und in den letzten fünf Jahrzehnten zu kurz greift und auch dem tatsächlichen Zusammenhang von industriegeprägter Bevölkerung und Ordensleben nicht gerecht wird. Es handelt sich um einen sehr komplexen Zusammenhang, der der eigenen Betrachtung mehr als wert ist und vielleicht bisher auch gar nicht hinreichend gewürdigt wurde. Bedenken wir nur, dass heute in der katholischen Kirche des Ruhrgebietes, aber auch anderer Teile unseres Landes die Frage nach der Zukunft der Kirche nahezu ausschließlich gestellt wird im Blick auf Bistum und Pfarreien. Angesichts der Entwicklung der katholischen Kirche in Deutschland in den letzten zweihundert Jahren mit Konkordaten und Rechtsformen, die sich bis in die ekklesiologischen Überlegungen hinein auswirken, ist das verständlich. Im Ergebnis ist es aber so, dass Strukturfragen das Denken auf den Ebenen der Generalvikariate und der pfarrlichen Gremien dominieren. Sehr viel Energie wird darauf verwandt, Reformen zu entwickeln und umzusetzen, die diese Struktur langfristig erhalten. Wir laufen Gefahr, keinen Blick mehr dafür zu haben, woher zu allen Zeiten konstruktive Impulse für das Leben der Kirche kamen. Die freien Charismen der Orden und auch anderer geistlicher Bewegungen und Impulsgeber haben die Wahl, sich entweder diesem Denken unterzuordnen und anzupassen oder sich daneben zu stellen. Traut man uns zu wenig zu? Haben wir Anlass dazu gegeben? Haben wir unseren Ursprung, unsere eigentliche Aufgabe vergessen? Natürlich gibt es auch hier die rühmliche Ausnahme von der Regel, so dass im Einzelfall in Absprachen und Verhandlungen

zwischen Ordensgemeinschaften und Bistümern Einsätze und Regelungen getroffen werden konnten, die von gesetzten Strukturen und Personalplänen abweichen und die Ideen und Gedanken der Ordensleute berücksichtigen. Das ist tröstlich und erfreulich, darf uns aber nicht über das vorherrschende Denken hinwegtäuschen. Wir selbst sind auch schnell geneigt, nur systemerhaltend zu arbeiten und zu denken. Und wenn diese Zeilen hier zu etwas nütze sein können, dann hoffentlich, um einen kleinen Beitrag dazu zu leisten, dieses Denken aufzubrechen im Blick auf eine beeindruckende Vergangenheit und in der Hoffnung auf eine lebendige Zukunft.

Wohlgemerkt: Hier schreibt kein Historiker oder Pastoraltheologe, der exakt recherchiert hat, hier schreibt nur ein einfacher Zeitzeuge auf der Grundlage dessen, was er selbst erlebt und gesehen hat, was er aus den Erzählungen seiner Familie, seiner Pfarrei sowie älterer Ordenschristen und anderer Zeitzeugen weiß und woraus er für sich und seine Gemeinschaft und die Mitchristen vor Ort Mut, Zukunft und Hoffnung schöpft.

Geschichte und Hintergründe

Im Jahre 1929 wurden die beiden Großstädte Hamborn am Rhein und Duisburg durch Reichsgesetz zu einer Großstadt Duisburg-Hamborn zusammengelegt. Acht Jahre später wurde durch gesetzeswidrigen Ministererlass des Reichsministers Joseph Goebbels „Hamborn am Rhein“ gestrichen. Bei Hamborn am Rhein, heute als Duisburger Norden bezeichnet, handelt es sich in Geschichte, Entwicklung und Gegenwart um eine der interessantesten Städte des Ruhrge-

bietes und sicher auch darüber hinaus. Oft selbst innerhalb der heutigen Stadt Duisburg geschmäht und verkannt, als sozial problembeladen und von Industrieanlagen geprägt, handelt es sich doch tatsächlich um einen Ort, an dem sich viele Fragen schon bis zu einem Jahrzehnt früher zeigen und stellen als anderenorts und damit auch die sich bietende Chance, vor allen anderen schon konstruktive Antworten und Lösungen zu finden. Wir befinden uns also in einem Gebiet, das nicht nur wirtschaftlich und gesellschaftlich, sondern auch für die seelsorgliche Arbeit sowie das Zusammenleben und Zusammenwirken mit der Bevölkerung vor Ort außerordentlich spannend ist.

Entstanden ist Hamborn mit atemberaubender Geschwindigkeit. Jahrhunderte lang war Hamborn nur eine kleine, ländliche Prämonstratenserabtei, umgeben von weit verstreuten Bauernhöfen und kleinen Fischerdörfern, mitten in der Auenlandschaft des Rheines auf einem überschwemmungsfreien Hügel gelegen. Nach der Aufhebung der Abtei im Jahre 1806 blieb die Pfarrei erhalten. In der Mitte des 19. Jahrhunderts zählte man etwa 600 Katholiken. Im Jahre 1876 begründete August Thyssen den Kohlebergbau in Hamborn. Mit seinem Namen verbinden sich ebenso die Eisenverhüttung und die Stahlproduktion. Noch heute werden die besten Stähle der Welt am Stahlstandort der Thyssen-Krupp-Steel AG in Hamborn produziert. Bis zur Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert erlebte Hamborn ein sagenhaftes Wachstum der Bevölkerung. Mit 150.000 Einwohnern war Hamborn in kürzester Zeit vom Dorf zur Großstadt geworden. Menschen aus vielen Ländern zog es hierher, insbe-

sondere polnischsprachige Bevölkerung aus den damaligen Reichsgebieten und darüber hinaus. Die verschiedenen politischen und wirtschaftlichen Krisen der zurückliegenden 130 Jahre haben die Stadt ebenso gebeutelt und geschüttelt wie andere Orte in Deutschland. Unter anderem sehr beeindruckend ist, dass der Bedarf an Arbeitskräften und auf Seiten der Zuwanderer natürlich die Hoffnung auf einen guten Arbeitsplatz zu immer neuen Einwanderungswellen führte. Es seien nur einige Beispiele aus dem zwanzigsten Jahrhundert genannt: In den zwanziger Jahren, in den fünfziger und sechziger Jahren gab es viele Zuwanderer aus Italien. In den fünfziger, sechziger und siebziger Jahren kamen viele Menschen aus Spanien, Griechenland, Jugoslawien und Portugal. Ende der sechziger Jahre kamen insbesondere Pflegekräfte aus Korea. Ebenso gab es Einwanderer aus Indien und Pakistan und noch vielen weiteren Nationen. In den achtziger Jahren wusste man um über siebenzig verschiedene Nationalitäten in der Duisburger Bevölkerung. Die größte Gruppe der Zuwanderer nach der polnischsprachigen Bevölkerung waren und sind die türkischen Migranten, die in manchen Teilen der Stadt das Straßenbild und die Geschäftswelt inzwischen dominieren.

Soziale Schräglagen, Armut und auch Obdachlosigkeit waren im Ruhrgebiet ebenso ein Thema wie in anderen Städten Deutschlands. Der dramatische Anstieg der Arbeitslosigkeit von den siebziger Jahren an und vor allem die Langzeitarbeitslosigkeit, die man sich leider mittlerweile auch generationenübergreifend vorstellen muss, brachten in unsere Stadt und das Ruhrgebiet neue und gewaltige Probleme, die nach

und nach alle gesellschaftlichen Fragen und Entwicklungen beeinträchtigten und regelrecht in einen neuen Kontext setzten. Ende der sechziger Jahre arbeiteten im Stahlstandort Hamborn noch rund 68.000 Mitarbeiter. Heute, knapp vierzig Jahre später, sind es 15.000. Arbeitslosigkeit zerstört den Menschen – ihn selbst, seine Seele, sein Selbstwertgefühl, seine Familie. Sie gehört sicherlich zu den größten Sünden unserer Gesellschaft. Die heute viel beklagte hohe Kinderarmut hat hier eine ihrer Hauptursachen. Während in den ersten hundert Jahren Kohlebergbau und Stahlerzeugung am Ort lebende und hinzugewanderte Bevölkerung in den großen Fabriken, mit denen sie sich, ihr Leben und ihre Familien wie in einer untrennbaren Einheit verbanden, zusammenführte und zu einer gesellschaftlichen Einheit verschmelzen ließ, entstehen nun seit mehr als dreißig Jahren gesellschaftliche Inseln, die erkennen lassen, dass man unter den heutigen Gegebenheiten nicht mehr beides haben kann: Bewahrung der eigenen Identität und volle Integration. Die türkische Bevölkerung und auch die aus anderen muslimischen Herkunftsländern zugewanderten hatten es ohnehin schwerer als Zuwanderer aus christlichen Kulturräumen in unsere Gesellschaft hineinzuwachsen. Die Lebenswelt, die Religion, Denken und Mentalität ihrer Herkunftsländer waren im Vergleich zu allen anderen bisherigen Zuwanderern zu verschieden zu dem Leben und Denken, auf das sie nun hier stießen. Dabei hatte es gut angefangen. Über die gemeinsamen Arbeitsplätze und die ersten gutnachbarschaftlichen Beziehungen gab es das freundliche Einvernehmen, das für die Ruhrgebietsbevölkerung

typisch und für das gesellschaftliche Zusammenleben hilfreich war. Doch seit den siebziger Jahren standen vor allem einfache Arbeiter und Angestellte insbesondere in den großen Werken unter dem Schock, plötzlich nicht mehr gebraucht zu werden. Bergwerke und Fabriken, die einen wesentlichen Teil ihres Selbstverständnisses, ihrer Identität ausmachten, wendeten sich von ihnen ab. Junge Menschen wanderten mehr und mehr aus dem Ruhrgebiet aus. Zuwanderer aus jüngerer Vergangenheit insbesondere aus der Türkei blieben und zogen weitere Zuwanderer an. Letzteres erklärt sich daraus, dass der Umzug nach Deutschland in jedem Falle eine Verbesserung der Lebensverhältnisse und des Einkommens bedeutete und die türkischen Migranten sich als geschickte und kreative Kaufleute und (Klein-)Unternehmer erwiesen. Hinzu kam die auch von türkisch-staatlicher Seite geförderte Bereitstellung von muslimischen Vorbetern (Hodscha, Imam). Es entstanden Moscheevereine, türkische Kulturvereine, türkische Sportvereine und anderes mehr. Ebenso siedelten sich religiöse Gruppen an, die als Muslime sich vom türkischen Staat und seiner Religionspolitik (der strikten Trennung von Staat und Religion durch den Staatsgründer Kemal Atatürk) mehr oder weniger deutlich losgesagt haben. Gegenwärtig könnte man unter dem Eindruck stehen, dass sich von Häuserviertel zu Häuserviertel eine regelrechte Parallelgesellschaft entwickelt hat, die außer durch geografische Nähe (Nachbarschaft) und deutsche Staatsbürgerschaft keinerlei Gemeinsamkeiten mehr mit allen anderen hat und das Leben in der Stadt auch nicht mehr mit anderen Bürgern und Migranten teilt. Hier han-

delt es sich aber, Gott sei dank, nur um einen Eindruck, der einen Zwischenstand beschreibt und wiedergibt. Denn längst ist die dritte Generation der türkisch-muslimischen Einwanderer hier bei uns herangewachsen. Es sind junge Menschen, Männer *und* Frauen, die die deutsche Sprache beherrschen, die hier geboren und aufgewachsen sind und einen deutschen Schulabschluss und eine Berufsausbildung haben. Unter ihnen gibt es Kaufleute, Handwerker, Angestellte und Akademiker. Längst sind sie in den Verwaltungen der Städte in der Politik und in vielen anderen verantwortlichen Positionen anzutreffen. Selbstbewusst versuchen sie, die oft enge Welt ihrer Herkunftsfamilien aufzubrechen ohne Kränkung und Verletzung der Eltern und Großeltern, denen sie viel Respekt zollen. Ebenso selbstbewusst nehmen sie das Thema „Integration“ in Angriff. Letzteres gestaltet sich allerdings eher schwierig, da der moderne deutsche Islam, für den sie eintreten, sich nur schwer vermitteln lässt, zumal durch die Mehrzahl der Moscheen ein ganz anderes, traditionelles Bild bis in die Kleidung hinein nicht zuletzt im Straßenbild dominiert.

Kirche in der Industrie – Pfarreien und Orden

Die Geschichte und Entwicklung der Pfarrgemeinde St. Johann in Hamborn ist geradezu exemplarisch für die Entwicklung des gesamten Ruhrgebietes. Von 1136 bis 1806 hatte die Prämonstratenserabtei Hamborn bestanden. Die Abteikirche, gleichzeitig Kloster- und Pfarrkirche, blieb nach der Aufhebung der Abtei durch Napoleon der Pfarrgemeinde erhalten. Dies entsprach

napoleonischem und später auch preußischem Denken über die „Verwaltung“ der Religion. Durch Konkordate, vor allem das große Reichskonkordat von 1933 und das Gesetz über die Verwaltung von Kirchenvermögen in Deutschland von 1924 erhielten die deutschen Pfarreien eine ganz eigene Prägung und auch bis auf den heutigen Tag ein ganz eigenes Selbstverständnis, das sie ihre Pfarrgemeinde und nicht das Bistum als ihre Orts- und Teilkirche begreifen und verstehen lässt. Mit dem Aufkommen der Industrie und dem gewaltigen Anwachsen der Bevölkerung sahen sich die Pfarrer mit ganz erheblichen Herausforderungen konfrontiert. Viele Sozialeinrichtungen, die wir heute in der Verantwortlichkeit des Staates oder der Kommunen sehen, begriffen die Pfarreien im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts und bis in die sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts als selbstverständlichen Auftrag der Kirche. So entstanden durch Initiative der Pfarreien und in deren Trägerschaft zahlreiche Krankenhäuser, Schulen, Kindergärten, Alten- und Pflegeheime, Sozialstationen und die verfasste Caritas. Die Pfarrei St. Johann in Hamborn hat einige der sie heute noch umgebenden Schulen auf den Weg gebracht und lange Zeit in eigener Trägerschaft betrieben. Das musste oft mit Witz und Schläue geschehen, denn die zuständige preußisch-protestantische Rheinprovinzregierung in Koblenz zeigte sich keineswegs durchgehend erfreut über die katholischen Aktivitäten. Drei Krankenhäuser wurden von St. Johann aus gebaut, eines davon war zeitweise das größte kirchliche Krankenhaus in Deutschland. Wurde von Regierungsseite der notwendige Erweiterungsbau

eines Krankenhauses nicht genehmigt, dann erhielt das Kind kurzerhand einen anderen Namen und wurde zum Beispiel als Wohlfahrtsstätte am St. Johannes-Hospital gebaut und nach Fertigstellung dann doch als Krankenhaus betrieben.

Das Gebiet der über tausend Jahre alten Pfarrei St. Johann wurde binnen weniger Jahrzehnte in fast dreißig neue Pfarreien unterteilt, die alle zunächst als abhängige Rektorate auf den Weg gebracht wurden. Auch hier wurde die ablehnende Haltung von Regierungsseite mit Schläue und mit rheinischem Witz und Verstand ausgehebelt. Die Begründung für den Genehmigungsantrag einer neuen Pfarrei im Gebiet des heutigen Oberhausen etwa lautete: „Es bestünde sonst die große Gefahr, dass weite Teile der Bevölkerung der Sozialdemokratie verfallen.“ Diesem Argument wollte man sich in der ausgehenden Kaiserzeit nicht verschließen. Zu einer Pfarrei in Hamborn und auch im weiteren Ruhrgebiet gehörte mit Selbstverständlichkeit nicht nur ein Kirchen- und Versammlungsraum, sondern auch mindestens ein Kindergarten. Das katholisch-kirchliche und pfarrliche Selbstbewusstsein ist sehr gut zu erkennen an einer beeindruckenden Statue Johannes des Täuflers, die übermannsgroß auf dem Dach des gewaltigen Rundbaus des St. Johannes-Hospitals steht und in einer Zeit, in der mit erhobenem rechten Arm ein Mensch begrüßt werden sollte, statt dessen das Kreuz Christi über die Stadt Hamborn hält. Welche Rolle spielten die Orden? Die alten Orden waren durch die kirchen- und ordensfeindliche Säkularisation verschwunden und ausgelöscht. An ein Wiedererstehen war lange Zeit nicht

zu denken. Trotz des gewaltigen Vernichtungsschlages der Säkularisation gelangte das Ordensleben aber in vielfältiger Weise auch und ganz besonders in der industriegeprägten Landschaft zu neuer und großartiger Blüte. Mit den ersten Verletzten auf den Werken wurden Kranken- und Pflegestationen notwendig. Also kamen in Hamborn bereits 1876 Barmherzige Schwestern von Münster – Clemensschwwestern nach Hamborn und übernahmen die Aufgabe der Krankenpflege in den neu erstehenden Krankenhäusern und Sozialstationen. Die Schwestern unserer Lieben Frau aus Mühlhausen und Vechta übernahmen die Leitung der Kindergärten und den Unterricht im kirchlichen Mädchenlyzeum. Ebenso sind hier die Heiligenstädter Schwestern zu nennen. Hunderte von Ordensschwwestern verschiedener Kongregationen ermöglichten überhaupt erst den Aufbau von medizinischer Versorgung, Erziehung und Bildung. Mehrere Aspekte sind hierbei zu bedenken: Wirtschaftlich wäre es den Pfarrgemeinden nicht möglich gewesen, ohne den Einsatz der Ordensschwwestern zu Niedrigtarifen Schulen, Kindergärten und Krankenhäuser zu betreiben. Die Schwestern selbst setzten sich für Spenden und Zuwendungen aller Art ein. Ein weiterer Aspekt ist das Fachwissen in allen anvertrauten Bereichen auf der Höhe der Zeit, das modernste medizinische Versorgung garantierte, ebenso wie qualifizierte Erziehung und schulische Bildung. Ein dritter Aspekt ist die geistliche Haltung, die die Schwestern einnahmen. Die seelsorgliche und missionarische Bedeutung der Arbeit dieser Frauen kann gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Und ein vierter



Aspekt: Für diese Ordenschristen und die verantwortlichen Priester und Laien in den Pfarrgemeinden war noch selbstverständlich, dass die Errichtung der genannten Einrichtungen geradezu selbstverständlich und verpflichtend zum diakonalen Auftrag der Kirche gehört. Noch heute sind viele Schwestern namentlich bekannt, die großes Ansehen und Vertrauen in der Bevölkerung genossen. In den achtziger und neunziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts siedelten sich in Hamborn die Missionsärztlichen Schwestern und die Hiltruper Missionsschwestern an, um in kleinen Kommunitäten vor Ort neue Wege ihrer Gemeinschaft unter den spannenden Gegebenheiten Hamborns auszuprobieren. Diesen Gemeinschaften sind unter anderem erhebliche Leistungen in der Sozialpastoral zu verdanken. Während Clemensschwestern und die Schwestern unserer Lieben Frau durch fehlenden Nachwuchs mehr und mehr in den Rückzug gerieten, fielen die Einsätze der letztgenannten Gemeinschaften zum Teil dem Stellenabbau zum Opfer. In den sechziger Jahren kamen die Kleinen Brüder Jesu nach der Lebensregel des Charles de Foucault. Bis heute lebt diese kleine dreiköpfige Gemeinschaft mitten unter der arbeitenden Bevölkerung. Da die durchaus auch heute noch recht hohe Zahl der Priester im Bistum Essen für die Abdeckung der seelsorglichen Aufgabenfelder Ende der fünfziger Jahre und in den sechziger Jahren nicht ausreichte, kamen Ordenspriester, auch aus dem Ausland, hierher, um zum Beispiel die Krankenhauseelsorge vor allem in den katholischen Krankenhäusern wahrzunehmen und um mit den Schwesterngemeinschaften regelmäßig die Eucharistie zu feiern.

Mit der Gründung des Ruhrbistums Essen wurde am ersten Januar 1958 der Versuch begonnen, dem Ruhrgebiet eine eigene kirchliche Identität zu geben und zugleich der arbeitenden Bevölkerung in der Industrie besondere Aufmerksamkeit seitens der Kirche zu schenken. Geografisch ist dieses Projekt nicht so ganz gelungen, zählen doch wesentliche Teile der Industriestädte des Ruhrgebietes nach wie vor zu anderen Bistümern und schon sehr bald wurde die meiste Kohle, bedingt durch die Nordwanderung des Bergbaus, im Bistum Münster gefördert. Dennoch gelang es den Essener Bischöfen und ihren Priestern durch tatkräftigen Einsatz, das Vertrauen großer Teile der arbeitenden Bevölkerung zu erwerben. Alle Fragen der Arbeitswelt, der Wirtschaft und des sozialen Friedens waren und sind auch Fragen der Kirche von Essen, besonders und immer noch repräsentiert durch ihren ersten Bischof Franz Kardinal Hengsbach. Bischof Hengsbach bemühte sich erfolgreich um die Neuansiedlung verschiedener Ordensgemeinschaften in seinem Bistum und um den Verbleib der bereits hier angesiedelten. Dieses Bemühen war geprägt von Entschiedenheit und Großherzigkeit. Das gilt auch und besonders für das soziale Engagement der Orden, das er ohne Zögern förderte und persönlich garantierte. Obgleich die Lage des jungen Bistums u.a. durch die gewaltige Abwanderung aus der Industrielandschaft immer schwieriger wurde, taten es seine beiden Nachfolger Bischof Hubert Luthe und Bischof Felix Genn ihm gleich und standen ihm unter Wahrung ihrer Verantwortung für das Ganze in ihrem Bemühen um die Förderung der Orden in nichts nach.

Die Prämonstratenserabtei Hamborn

Hatte sich das Gebiet der 1806 aufgehobenen Abtei von reiner Landwirtschaft und Fischerei zu moderner Großindustrie und städtischer Besiedlung binnen kurzer Zeit entwickelt, so musste sich die kleine Gemeinschaft der Prämonstratenser, die 1959 auf Bitten von Bischof Hengsbach nach Hamborn kam, ebenfalls gewaltig umstellen. Von den vierziger Jahren an hatten sie sich in Roth an der Roth (Allgäu) in rein ländlich-landwirtschaftlicher Umgebung um die Wiederbesiedlung der ehemaligen Reichsabtei bemüht. Jetzt wurden sie binnen eines Jahres als Seelsorger in industriegeprägter großstädtischer Umgebung eingesetzt. Schon innerhalb der ersten zwanzig Jahre wurde deutlich, dass sich über die Erfordernisse der normalen Pfarrpastoral hinaus neue Problemfelder auftaten, die sich den vorausgegangen Schilderungen bereits entnehmen lassen. Zunächst war es nur ein erheblich höherer Bedarf an Caritasarbeit, als dies aus anderen Zusammenhängen bekannt war. Dann stellten sich Probleme in der offenen Jugendarbeit ein, die auf den sprunghaft angestiegenen Anteil muslimischer Kinder und Jugendlicher zurückzuführen waren. Hier zeigte sich zum ersten Mal in aller Deutlichkeit die heraufziehende Integrationsproblematik. Man kann einfach nicht beides gleichzeitig haben: volle Integration und Bewahrung der eigenen Identität.

Der Einsatz der Priester der jungen Prämonstratensergemeinschaft in wenigen umliegenden Pfarreien, in einem Krankenhaus und in verschiedenen Schulen, das Zusammenleben in sehr beschei-

denen Klostergebäuden, die Pflege des gemeinsamen traditionellen Chorgebetes und der täglichen Eucharistie zogen junge Menschen an und schon damals stand die Personalentwicklung des Hamborner Konventes dem Trend der Zeit, den Zuwachs im Ordens- und Weltklerus betreffend, entgegen. Bereits Anfang der siebziger Jahre mussten die Nachkriegsbauten des Klosters zum Teil ersetzt und auch erweitert werden. Eine andere Entwicklung unterschied sich ebenfalls – auch schon damals – vom Wachstum des Klosters: Das Bistum Essen zählte bei seiner Gründung noch 1,5 Millionen Katholiken. Im Jahre 2006 waren es noch knapp 800.000. In Hamborn hat sich diese Abwanderung besonders heftig ausgewirkt. Ein ganz drastisches Beispiel ist die Pfarrgemeinde Liebfrauen in Hamborn-Bruckhausen, die bei ihrer Gründung in der ausgehenden Kaiserzeit 11.000 Seelen zählte, siebzig Jahre später nur noch 2500 und heute nur noch etwa 400. Seit 2006 ist sie an die Klosterpfarre St. Johann rückgepfarrt.

Mit dem Anwachsen des Konventes kamen neue Aufgabenfelder innerhalb Hamborns hinzu, die in den achtziger Jahren einen personellen Höchststand erreichten. Acht Priester der Abtei waren in damals vier Pfarreien, die heute eine Pfarrei bilden, im Einsatz. Bis zum Jahr 2006 wurde diese Zahl im Stellenplan des Bistums auf zwei Priester reduziert, parallel zur Entwicklung der Seelenzahlen und unter Rücksichtnahme auf den zunehmenden Priestermangel im Weltklerus. In den fünf Jahrzehnten seines Bestehens arbeitete der Prämonstratenserkonvent Seite an Seite mit verschiedenen Schwesterngemeinschaften. Die Schwestern unserer Lieben Frau lei-

teten die pfarrlichen Kindergärten, die Clemensschwestern arbeiteten vor allem als Stationschwestern im Krankenhaus, bis heute stellen sie eine Krankenhaus-seelsorgerin. In der Pfarr- und Sozialpastoral entwickelte sich eine besonders durch Bischof Hengsbach geförderte Zusammenarbeit mit einer Kommunität von Hiltruper Missionsschwestern, die sich mit Mitbrüdern aus der Abtei zu einem Seelsorgerteam in einem der schwierigsten Aufgabenfelder der anvertrauten Pfarrgebiete verbunden haben. Alle Ansätze und Initiativen im Bereich der Sozialpastoral und der Bemühungen um Integrationsarbeit sind aus dieser Gruppe von Ordensmännern und Ordensfrauen hervorgegangen. Als problematisch erwies sich letztlich, bei allem guten Willen, die alleinige Trägerschaft der Sozialpastoral durch die Pfarreien, nämlich von dem Augenblick an, von dem Personal- und Geldmangel die kirchlich notwendige Weitsicht bei vielen Verantwortlichen auf eine reine Betrachtung der Struktur verengte und der caritative und diakonale Auftrag der Kirche aus dem Blick zu geraten drohte.

Sozialpastoral und Integrationsarbeit

In diesem Abschnitt sollen ganz konkrete Projekte angesprochen werden, die unter anderem auch zeigen, dass sich die Maßnahmen von der unmittelbaren, bloßen Hilfe im Sinne des Almosengebens weiterentwickelt haben zu Lebenshilfe und stabilisierenden Maßnahmen, Ausbildungserwerb und regelrechter Arbeitsplatzschaffung. Und eine zweite Entwicklung ist ebenso zu erkennen: Bewegten sich in den ersten

Jahren und Jahrzehnten alle Projekte im Rahmen der Pfarrarbeit, so stehen wir inzwischen vor eigenständigen Projekten und Einrichtungen in der Trägerschaft oder zumindest der Initiative der Ordensgemeinschaften. Die katholischen Verbände, die einst besonders im Ruhrgebiet ihre Glanzzeiten erlebten und noch vor wenigen Jahrzehnten das Leben der Pfarreien prägten und ausmachten, zeigten sich leider wenig interessiert und kamen damit als Träger nicht in Frage. Auch dieser Wirklichkeit müssen wir uns stellen. Wichtig ist auch, sich vor Augen zu halten, dass alle Hilfe, die gegeben worden ist und gegeben wird, unabhängig von der Religionszugehörigkeit geschieht und damit eine ganz wesentliche Brücke auch zu den verschiedensten Migrantengruppen in der Bevölkerung baut.

Autoreninfo

Siehe gedruckte Ausgabe.

Am Anfang, vor mehr als dreißig Jahren, stand das Butterbrot an der Klosterpforte, das es selbstverständlich heute auch noch gibt, nur dass man in den sechziger und siebziger Jahren die wenigen Bittsteller mit Namen kannte, während heute eine so beträchtliche Zahl täglich um ein Lunchpaket fragt, so dass in der Klosterküche eigens für hinreichend Vorräte Sorge getragen werden muss. Längst gibt es eine wöchentliche Ausgabe von Grundnahrungsmitteln an Bedürftige, besonders an Familien

mit Kindern. Diese Lebensmittel werden durch Geldspenden finanziert und teilweise auch direkt gespendet. Einige Pfarreien in Hamborn wechseln sich untereinander mit einem sonntäglichen Mittagstisch ab und an Weihnachten gibt es eine große Bescherung, für die hunderte von Schülern des bischöflichen Abteigymnasiums Geschenkpakete packen und Weihnachtskarten schreiben. Die Kleiderstuben, in denen vor allem ehrenamtliche Helferinnen die gespendete Ware sortieren und weiterleiten, versorgen regelmäßig arme und einkommensschwache Familien mit der nötigen Kleidung. Darüber hinaus sind sie zu wichtigen Kommunikationszentren geworden, in denen man auch manch andere Sorge vortragen kann. Über diese Maßnahmen sind die Caritas-Haussammlung und die Arbeit der Pfarrcaritas sowie der Vinzenzkonferenz mehr und mehr zurückgegangen. Einerseits fehlt es an Helferinnen und andererseits stellt die in den Häusern angetroffene Situation für die ehrenamtlichen HelferInnen oft eine Überforderung dar. Da die häusliche und familiäre Situation in vielen Fällen keine geeignete für die schulische Entwicklung der Kinder darstellt, sondern eher das Schulschwänzertum und den Leistungsabfall fördert, wurden Hausaufgabenhilfen, Mittags- und Nachmittagsbetreuung als Angebote eingeführt, die die Kinder gerne wahrnehmen. Hier bekommen sie zunächst etwas zu essen, erfahren Hilfe bei den zu erledigenden Hausaufgaben und haben anschließend hinreichend Raum und Zeit, um zu spielen. Teile der Kinder- und Jugendarbeit in den Pfarreien und besonders bei den Pfadfindern sind auf die erhöhten Anforderungen der Hamborner Kin-

der eingestellt. Dazu gehören auch die Angebote an Ferienfreizeiten. Die im Duisburger Norden früher auffällig höhere Kindersterblichkeit führte vor zwei Jahrzehnten zur Entwicklung des Konzeptes für ein Mutter-Kind-Zentrum, in dem jugendliche Mütter (Kindmütter) während der Schwangerschaftsphase bereits Begleitung durch Hebammen und SeelsorgerInnen erhalten und in Frauengruppen mit vergleichbarem Schicksal integriert werden. Die weitere Begleitung war mit dem katholischen Kindergarten verbunden und mündete schließlich in Frauengruppen, die regelmäßig zum Austausch zusammenkamen. Leider fand sich keine kirchliche Einrichtung für die dauerhafte Trägerschaft eines Mutter-Kind-Zentrums. Auch die katholische Familienbildungsstätte erwies sich als ungeeignet, weil sie auf Kurzzeitprojekte und zeitlich befristete Kurse ausgerichtet war. Eine der beeindruckendsten Einrichtungen in Duisburg ist die katholische Jugendberufshilfe „Die Werkkiste“, die seit 26 Jahren jungen Menschen zwischen 17 und 27 Jahren hilft, ihren Schulabschluss nachzuholen und in ein geordnetes Ausbildungs- und Berufsleben hineinzufinden. Zurzeit werden mehr als 1100 Jugendliche durch die Werkkiste betreut. Die Zusammenarbeit mit der ARGE Duisburg und verschiedenen Betrieben hat sich als positiv und erfolgreich erwiesen.

Aus der jüngeren Generation des Prämonstratenserkonventes sind inzwischen nach ehrenamtlichem Engagement innerhalb der von ihnen schon angetroffenen und hier bereits aufgezählten Projekte und Maßnahmen eigene Initiativen entwickelt worden. Es sind zu nennen das Georgswerk, das Projekt

Lebenswert und die Firma Clean up. Ein erstes Ziel des Georgswerkes ist die Sensibilisierung der Bevölkerung für das Thema Gesundheit. Im Weiteren werden junge Menschen an Pflegeberufe herangeführt.

Das Projekt Lebenswert bietet konkrete Beratung und Begleitung in Problemsituationen und bei Behördengängen an sowie fachlich kompetente Unterstützung anderer Hilfsmaßnahmen.

Die Firma Clean up ist eine Reinigungsfirma für Autos und Motorräder und dient zwei guten Zwecken: zum einen der Schaffung von Arbeitsplätzen für Kindmütter und Schwervermittelbare, zum anderen der Unterstützung und Finanzierung von Kinder- und Jugendarbeit im Stadtteil Bruckhausen. Dieses gemeinnützige Unternehmen wurde gegründet durch die Hiltruper Missionsschwester und die Prämonstratenser. Ein junger Unternehmer aus dem Stadtteil ist als ehrenamtlicher Geschäftsführer die gute Seele und der Motor des Betriebes.

Alle hier genannten Maßnahmen bringen den lebendigen Kontakt zur Bevölkerung in ihrer ganzen Verschiedenheit mit sich. Bei allen Unterschieden und Schwierigkeiten ist doch viel Vertrauen gewachsen, so dass zum Beispiel die umliegenden Moscheen (das sind in der heutigen St. Johann Pfarrei sieben) in überwiegender Zahl ihren Gemeindegliedern erlauben, die katholische Liebfrauenkirche in Bruckhausen nicht nur zu gemeinsamen Veranstaltungen zu betreten. Der gemeinsame Auftritt der Vorbeter aus den Moscheen sowie des evangelischen und katholischen Pfarrers sind längst selbstverständlich geworden bei öffentlichen Anlässen wie zum Beispiel der Eröffnung des

Nikolausmarktes und des interkulturellen Stadtteilfestes. Die Einschulung der Erstklässler und die Verabschiedung der Viertklässler finden in der Liebfrauenkirche mit einem interreligiösen Gebet statt. Große Photographien davon hängen übers Jahr in der Grundschule aus, um den gemeinsamen Willen zum gesellschaftlichen Frieden und gutnachbarschaftlichen Miteinander sichtbar zu dokumentieren.

Perspektiven

Betrachten wir die Entwicklung der letzten mehr als 130 Jahre, schauen wir einerseits auf ganz erhebliche Leistungen der Pfarr- und Ordensgemeinschaften zurück. Andererseits müssen wir auch feststellen, dass vieles, was erreicht worden ist, nun gefährdet erscheint. Die Eigeninitiative der Orden scheint nötiger als zuvor, die zu enge Verbindung mit pfarrlichen Strukturen oft ungeeignet, weil von anderen Problemstellungen dominiert. Ohne den Direktzugang zu Kirchensteuermitteln und den allgemeinen Mitteln, die von staatlicher Seite als Reparationsleistungen aus der Säkularisation der Klöster den Bistümern zufließen, wird jede Eigeninitiative zumindest finanziell schwierig zu stemmen sein. Stiftungsinitiativen und auch das Beispiel der Firma Clean up können hier vielleicht weiterführen und Alternativen aufzeigen.

Sozialpastorale Bemühungen leben davon, dass es verlässliche Präsenz von Seelsorgern vor Ort gibt. Die von Mangelverwaltung geprägten Stellenpläne vermögen dies zunehmend weniger zu berücksichtigen. Auch hier sind jetzt und in der Zukunft unsere Kreativität und unser Einfallsreichtum gefragt,

um Wege zu finden, die das Netz der in der Sozialpastoral engagierten Mitschwestern und Mitbrüder wieder enger zu knüpfen vermögen. Ähnlich schaut es bei allen Bemühungen um die Integration aus. Lieber als von Integration spreche ich von Friedensarbeit, in der einer den anderen kennen lernt und wahrnimmt, so wie er ist und denkt und fühlt und sich und ihn in Stand setzt, den anderen bestehen zu lassen, um wenigstens gut nachbarschaftlich miteinander zu leben. Auch dazu braucht es verlässliche Präsenz im Häuserviertel.

Eine Frage, die uns Prämonstratensern in Hamborn oft gestellt wird: Wollen Sie hier eigentlich bleiben, obwohl so viel Bevölkerung abwandert und es immer mehr Muslime und immer weniger Christen gibt? Meine Antwort darauf: Die letzten fünf Jahrzehnte haben gezeigt, dass hier unser Platz ist. Das notwendige und spannende Leben mit den Menschen vor Ort ist nur in der Gemeinschaft eines Klosters und seiner Personalausstattung, nicht zuletzt auch mit den nachwachsenden Generationen, die sich schon während ihres Studiums interessiert in die Arbeit einbringen, möglich. Als Prämonstratenser getreu dem Vorbild des Hl. Norbert sehen wir unsere Aufgabe darin, an dem Ort unserer Profess und unter den hier lebenden Menschen die „Kirche von Hamborn“ – wie sie ausdrücklich in unserer Professformel genannt wird – aufzubauen und zu leben.

Der Geist weht, wo er will

In den ersten Jahren nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil hat sich unser Orden in zwei beeindruckenden Generalkapiteln 1968 und 1970 in Innsbruck

darin gemacht, das geforderte „Aggiornamento“ mit Hilfe völlig neuer Konstitutionen für alle Mitschwestern und Mitbrüder zu ermöglichen. „Communio“ wurde zum Zentralbegriff und ersetzte fortan die früheren fünf Ziele des Ordens (Umkehrbereitschaft, Eucharistie, Chorgebet, Seelsorge, Marienverehrung) bzw. fasste diese zusammen und führte sie weiter. Den Generalkapiteln, die wirkliche Reformkapitel waren, ist damals ein großer Wurf gelungen, eine tragfähige Grundlage für das Leben der Prämonstratenser-Gemeinschaften.

Heute erleben wir, dass die damals vielleicht eher theoretisch und auf der Ebene der Leitung und der Theologen diskutierten Gedanken für uns ganz neue, unerwartete und konkrete Gestalt annehmen. Und damit meine ich nicht allein das Leben unserer Gemeinschaften selbst. Unter den beschriebenen Gegebenheiten in Hamborn entwickelt sich seit einigen Jahren neues kirchliches Leben, das meines Erachtens einen Blick auf die Gestalt der Kirche von morgen erlaubt. Das hört sich nach großen Worten an, dabei handelt es sich um eine ganz einfache Beobachtung einer Entwicklung eher am Rande, die nicht einfach „geplant“ worden ist. War unser Konvent in den ersten drei Jahrzehnten seines Bestehens in Hamborn eher selbstverständlicher Teil der bestehenden Pfarr- und Dekanatsstruktur mit der selbstverständlichen, engagierten und freudigen Wahrnehmung der seelsorglichen Aufgaben, so hat sich inzwischen eine interessante Veränderung eingestellt, die vorrangig durch die jüngeren Mitbrüder repräsentiert wird. Noch immer nehmen wir Aufgaben in der pfarrlichen und kategorialen Seelsorge wahr und haben auch vor, dies

weiterhin zu tun. Zunehmend engagieren sich jüngere Mitbrüder darüber hinaus durch die Gründung von kleinen Gemeinschaften und Gruppen in sozial-caritativen Aufgabenfeldern. Sie sammeln dazu Helfer oder Mitarbeiter um sich, mit denen sie in sympathisch-freundschaftlicher Verbundenheit ganz konkrete und oft Notwendende Einsätze leisten. Einige Initiativen wurden oben aufgezählt. Gleichzeitig sind sie im Zusammenwirken und in der Geselligkeit unter diesen Mitstreitern auch katechetisch-missionarisch tätig. Leben, gelebter Glaube und Gott sind Themen sehr fruchtbarer Gespräche, das hat sich so ergeben. Das, was den Pfarreien zusehends schwerer fällt, die Weitergabe des Glaubens an andere Menschen und an die nachfolgenden Generationen, gelingt in der gelebten *Communio* oft mit einfachen Worten. Aufnahmen in die Kirche, Jugendliche und Erwachsene, die sich taufen lassen, auch Migranten muslimischer Herkunft, sind ganz konkrete Früchte, ebenso eine neue Tertiärenbewegung. Glaube braucht auch Halt in der Gemeinschaft. Mindestens das haben wir auch von den einfachsten Menschen hier bei uns gelernt.

‘Seelsorge und Arbeit von Ordensleuten in einer Stadt mit hohem Migrantenanteil und verschiedenen sozialen Problemstellungen’ lautet der Arbeitstitel dieses Aufsatzes. Vielleicht sind wir in diesem siebten und letzten Abschnitt zum wichtigsten Teil gelangt. Wir wissen, dass die uns vertraute, herkömmliche Gestalt der Kirche fortbesteht, auch wenn sie uns vielfach kraftlos, ohnmächtig erscheint. In ihrem Schutz, manchmal auch neben ihr entwickelt sich neue Reich-Gottes-geprägte und

von der Sehnsucht nach Seinem Reich geleitete Gemeinschaft. Diese Entwicklung ist dabei zum Teil noch nicht einmal den Beteiligten bewusst. Es zeigt sich erneut in der Geschichte der Kirche, in unserer geschichtlichen Stunde, die heilende Kraft des Charismas, des Geistes, des Heiligen Geistes, leise, am Rande. Für unsere jüngeren Mitbrüder ist das zutiefst erfüllend, beglückend. Für unser prämonstratensisches, norbertinisches Leben hat es ganz konkrete Auswirkungen. Das Leben unter den Menschen in Hamborn, die Teilnahme an ihrem und umgekehrt auch an unserem Leben, *communio ad intra* und *ad extra* haben begonnen, uns zu verändern. Und wir wissen, die Kirche wird sich erneuern und wir dürfen ein Teil sein, ein Teil ihrer lebendigen Vielfalt.

